

Bezugs-Preis

in der Ausgabe abgezahlt: vierjährlich A. 3.— bei zweimaliger täglicher Auflistung im Preis A. 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland A. 4.50. Für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Im Einzelverkauf
an den Buchhändlern u. bei den Zeitungs-
verkäufern
10.— pro Nummer.

Redaktion und Expedition:
Johanniskirche 8. Bernhardstrasse 188 u. 222.

Haupt-Redaktion Dresden:
Reichenstraße 24 (Bernhardstrasse 1 Nr. 1713).

Haupt-Redaktion Berlin:
Luisenstraße 10 (Bernhardstrasse 11 Nr. 4683).

Nr. 385.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 30. Juli 1904.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Streik der Kohlenverladter in Hamburg ist heute nach achtwöchiger Dauer zu Gunsten der Arbeitnehmer beendet und die Arbeit überall wieder aufgenommen worden.

* Von agrarischer Seite wird die Regierung erwartet, den neuen Solitaris noch vor eventueller Annahme des Handelsvertrags mit Rußland in Kraft zu setzen. (S. Politische Chronik.)

* Major von Gontard, der Gouverneur der drei jüngeren Kaiserlichen Provinzen, ist unter Beauftragung in diesem Dienstverhältnis zum Adjutanten des Kaisers ernannt worden.

Die Staatstreue der evangelischen Arbeitervereine.

Im "Sächsischen Evangel. Arbeiterblatt", dem Organ für den Vorsitzverband Evangelischer Arbeitervereine im Königreich Sachsen, erläutert dessen Herausgeber, Pastor Kruse-Dresden, auf die Aufforderung der Evangelischen Vereinigung für Sachsen, vaterländische Gefangenung nur im Verein zu pflegen, nach außen hin aber politisch neutral zu bleiben, speziell nicht mehr für bürgerliche Parteien Wahlkämpfe zu führen:

Wenn damit geagt sein sollte, daß die Evangel. Arbeitervereine ganz selbstverständlich für den Sozialdemokraten eintreten sollten, so sei dies durchaus abwegig. Umgekehrt aber ist es sehr wohl denkbar, daß ein Evangel. Arbeiterverein, wenn es sich in einer Stichwahl um einen christlich geprägten Sozialdemokraten, wie etwa Göde, und um einen unchristlichen Sozialdemokraten oder Wahlkämpfer (Baptist) oder freikirchlichen Wahlkämpfer (d. R.) für den ersten entscheide. Vorher war geagt worden, die Evangel. Arbeitervereine rückt eine Politik des Hafes annehmen, die nur materielle Güter als Ziel gelten lassen und ohne Gemeinschaftsgefühl die gegebene Geschäftsförderung leichtfertig wegnimmt, die sie eines Interesses an ihrer Stelle zu ihrem Vermögen; das Reden von Gewerkschaft, Revolution etc. sei unverständlich. Aber, wenn auch die Mehrzahl der Mitglieder von einer gefühlsmäßigen Abneigung gegen die Sozialdemokratie in die Evangel. Arbeitervereine getrieben werden, kann es unterteilen sich die evangelischen Arbeitervereine freilich nur recht wenig von den Sozialdemokraten und nicht einmal in allen Punkten zu ihrem Vorteil. Dann möchten wir lieber offene Gegner haben als unverlässige Freunde, die bei der ersten besten Gelegenheit zum Feinde überzugehen bereit sind.

Wenndig. Je mehr die Arbeiterschaft erkennt, daß in den Ev. E.-B. nicht bloß ein negativer fortschrittsfeindlicher Unterstaatskonservatismus geprägt werde, sondern auch die Vaterländlichkeit in dem Sinne nach einer auf das Werk des Geistes geschafften Sozialreform ihren vornehmsten Ausdruck finde, desto weniger werde sie an den Neuerungen des partikulären Geistes in Ev. E.-B. Aufschluß nehmen.

Von agrarischer Seite wird die Regierung erwartet, den neuen Solitaris noch vor eventueller Annahme des Handelsvertrags mit Rußland in Kraft zu setzen. (S. Politische Chronik.)

Major von Gontard, der Gouverneur der drei jüngeren Kaiserlichen Provinzen, ist unter Beauftragung in diesem Dienstverhältnis zum Adjutanten des Kaisers ernannt worden.

Heute morgen hat er diese Zeit liegend gebracht. Trotzdem war er dort monatelang tätig und leitete dann auch noch die Kriegsführung gegen die Herero. Auch jetzt hat er seine Truppe nicht verloren und dient, wie er seiner Umgebung wiederholt mitgeteilt hat, nicht daran, um einen Verlust einzutragen.

Der Feldsignaldienst.

Über die Errichtung des Feldsignaldienstes in Südwürttemberg macht Hauptmann Weißer vom Großen Generalstab im dritten Bataillon für Truppenführung und Heeresfunk interne Mitteilungen:

Dem Feldsignaldienst liegt ebenfalls die Telegraphie zu Grunde, aber nicht mehr der elektrischen und der drahtlosen, sondern vielmehr der optischen Telegraphie, für deren Ausführung also eine Augenverbindung zwischen den Gegenseitigkeiten besteht muß. Die Signalmeldung mit der großen Feldsignalausrüstung erfolgt durch Lichtblicke von längerer oder kürzerer Dauer. Der längere Lichtblick entspricht einem Strich, der kürzere einem Punkt des Morsealphabets, so daß man diesen Buchstaben durch diese Lichtblitzeigenen zur Darstellung bringen kann. Als Lichtquelle wird entweder das Sonnenlicht (Helioskop) oder künstliches Licht (große Feldsignallampe) benutzt. Es ist allgemein bekannt, daß beim Helioskop die Sonnenstrahlen durch Spiegel aufgefangen und durch Einrichten des Spiegels auf die Begegnung dort sichtbar gemacht werden. Jede Verschiebung des Spiegels macht das Licht für die Begegnung unsichtbar; vermittelst einer Tafel kann die Stellung des Spiegels verändert und damit die Begegnungslänge über unsere Zeit der Begegnung erhöht gemacht werden. Ist die Lichtverbindung erst zwischen den beiden Garnisonen hergestellt, so sind die Lichtblicke auch nur für diese sichtbar, und hieraus erhebt sich ein Muster der aufgegebenen Signalmeldung durch Nebespiele ausgeschlossen ist. Wie der alte optische Telegraphen steht es auch beim Helioskop an einem Ausweichen der übermittelten Nachricht durch eine mechanische Abwehrstift, die allerdings beim Fernsprecher auch nicht vorhanden ist. Die große Feldsignaleinrichtung für eine Station besteht nun aus den Apparaten zum Sehen (Signallampe, Helioskop), aus Ferngläsern zum Aufsuchen, zwei Winterflaggen und den Materialien zur Herstellung des militärischen Bildes; sie wird auf dem Rücken eines Reiters oder am Pferd fortgeschafft und kann innerhalb fünf Minuten aufgerichtet werden. Hieraus ist zu erschließen, daß es sich um eine Art der optischen Schmelztelegraphen handelt und ebenso zu erkennen, daß die Bedienung dieses neuen Nachrichtenmittels der Kavallerie zugewiesen wurde, wobei ein berittenes Kavalleriegeschwader in der Stärke von 1 Offizier, 4 Unteroffizieren, 1 Ordensrang aufgestellt wird. Jeder Trupp ist zur Bedienung einer Station bestimmt, so daß bei den Operationen im Südwürttemberg beim Kommando der Kavalleriegruppen sechs solcher Stationen in Betrieb gesetzt werden können. Die Herstellung der Signalmeldung geschieht in folgender Weise. Nachdem ein Trupp die Station errichtet hat, wird mit der Lampe über dem Helioskop in den Richtungen, in denen Kavalleriegeschwader zu erwarten sind, gekreuzt, d. h. man lädt den Lichtbogen durch Verändern der Höhe und Seitenrichtung langsam über das in Betrieb kommende Gelände gleiten. Sobald die Begegnung von dem Lichtbogen getroffen wird, das Licht als momentan, richtet sie die Lampe oder den Helioskop sofort auf das beobachtete Objekt ein und beginnt mit dem Anschlag einem besondern Zeichen. Nachdem

beide Stationen ihr Licht aufeinander gerichtet haben, trennen sie die Stationenmeldung auf und seien, falls keine Nachrichten zu befördern sind, unter dauernder Beobachtung der bereits gefundenen Begegnungen je nach der tatsächlichen Lage das Treffen fort, um weitere Stationen den Anschlag zu ermöglichen. Eine Bedingung für das Funktionieren der großen Feldsignalausrüstung ist Sicherheit der Luft, die ja in Südwürttemberg den größten Teil des Jahres hindurch vorhanden ist, so daß man dieser Einrichtung gute Dienste erwarten kann.

Der deutsche Vormarsch.

Unserer Notiz im Morgenblatt über den Vormarsch deutscher Truppen von Lüttich-Luxemburg nach Norden ist darüber zu ergänzen, daß das Oberkommando mit General d. Fr. Tschu (nicht ein neu zusammengestelltes Kommando) am Donnerstag von dem genannten Orte auszusteigen. Dem schließt sich Hauptmann o. P. C. Danckwerts an. Das Vormarschverhältnis war durch eine nachträglich richtig gestellte Unbedeutlichkeit in dem Telegramm entstanden.

Verlustfälle.

Die Verluststatistik Nr. 7 des Marine-Expeditionskorps führt in Bestätigung der schon veröffentlichten Meldungen folgende Totestände infolge von Krankheit auf: Marininfanterie-Abteilung des Marine-Expeditionskorps. 1) Signalgauß August Blasiekt aus Heidenoldendorf in Lippe-Detmold am 14. Mai 1904 in Osthandorf. Sanitätsstation des Marine-Expeditionskorps. 2) Marine-Oberstabsjäger Dr. Franz Tiburtius aus Berlin am 5. 5. in Czajowka. I. Seebataillon. 3) Einjährig freiwilliger Gefreiter Josef Friedhof aus Küdingheim, Kre. Aachen am 21. 5. in Czajowka. II. Seebataillon. 4) Seefeldot Eduard Bäcker aus Waldmünchen in Bayern am 21. Juni 1904 in Osthandorf. 5) Seefeldot Albert Bayet aus Merken, Kre. Düren, am 29. Juni in Ostjow.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 30. Juli.

Der deutsch-russische Handelsvertrag, der soeben unterzeichnet worden ist, ist der "Dtsch. Tagessch." bereits zu Kopf gestiegen. Sie geht von der wohl nicht unzureichenden Ansicht aus, daß eine Vereinbarung getroffen sei, nach welcher der neue Handelsvertrag an einem bestimmten Tage ohne besondere formelle Anerkennung in Kraft tritt, und bezeichnet es im Anschluß daran als selbstverständlich, daß an demselben Termine der neue Solitaris, der dann also im Falle des Scheiterns der Vertragsverhandlungen den Fall verleiht regeln würde, durch Bundesstaatserklärung in Kraft gesetzt werden müsse. Das Blatt sagt dann weiter:

Die Bundesstaatserklärung mag aber unseres Erachtens eher erlassen werden, als der Beitrag dem Reichstage zur Belehrung unterbreitet wird. Das würde auch für die anderen Staaten, mit denen wir noch nicht zu Handelsvereinigungen gelangt sind, der beste und wissenschaftlichste Mittel sein, die Angelegenheit zu beschleunigen.

Das führende Agrarblatt hat also die Dreiflügeligkeit, der Regierung ein illegales Verbot auszufließen. Den neuen Solitaris vor der Belehrung des Reichstages in Kraft legen, heißt einfach, die Volksvertretung in die Situation "Reich, Vogel, oder Stör" versetzen. Dieses wird dadurch zum Reichstage die Möglichkeit gewonnen, einen Handelsvertrag, der nach seiner An-

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Woldemar Urban.

Fiktiv erarbeitet.

Dongham und träge schliefen an diesem Tag die Stunden in der "Sollicité" dahin. Eine unheimliche Langeweile und Schwüle, die Stille vor dem Sturm lag auf allen. Um Mittag traf ein Brief von Herrn Belotti ein, daß von ihm nicht zu Tisch erwarten sollte, da er sofort eine kleine Geschäftsreise antreten müsse, die ihn ein oder zwei Tage vom Hause fern halten würde. Das war nichts Ungewöhnliches und schon oft vorgekommen, gleichwohl wußte aber Frau Belotti die fürchterliche Konstanterregung machen, um sich bei dieser Nachricht aufrecht zu halten.

"Sieh auf mich, Mama. Kennt du mich nicht?" rief sie Florence wieder an. "Was ist geschehen?"

"Du bist's, Florence?" flüsterte Madame Belotti leise und fügte dann, sich wieder auf alles bestimmend, festend hinzu: "Oh mein Gott!"

"Rede zu mir, Mama, wenn du nicht willst, doch ich sterbe vor Angst. Was hat das alles zu bedeuten? Ich will es wissen. Ich habe ein Recht zu fragen."

Madame Belotti hob den Kopf etwas und sah sich schief zu.

"Florence", flüsterte sie dann, "Papa — ist — ist ruiniert."

"Oh, meine Ahnung! Und Papa? Wo ist Papa? Ist er tot?" hastete Florence ebenfalls leise flüssig heraus.

Rasch richtete sich Madame Belotti auf und schlug die Arme um ihr Kind.

"Nein, nein! Papa ist nicht tot, Florence. Nur keine Angst. Jetzt gilt es Mut haben. Nein, nein! Was sie auch sagen mögen, Papa ist nicht tot. Sei tapfer und standhaft, mein Kind, was sie auch sagen mögen, hoffe nur. Doch kann alles gut werden."

fand es unerträglich, all' die langen Stunden in stummer Qual aufzuharren, in Ungewissheit zu warten, bis das Unheil unvermeidlich und ungeheuerlich wie ein erbarmungsloser Moloch herantröpf. Sie wollte wissen, was sie zu getan hätte.

Es war in den Abendstunden, als Florence unvermutet und entschlossen, der Ungewissheit ein Ende zu machen, in das Zimmer ihrer Mutter trat. Sie fand sie ohnmächtig auf dem Boden liegend und kniete rasch bei ihr nieder.

"Mama! Mama!" rief sie in ihrer Seelenangst und legte deren Kopf auf ihren Schoß. „Was ist geschehen? Was ist dir? Höfst du mich?"

Wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, schwang Madame Belotti die Augen auf und sah sich schweigend um, um sich bei dieser Nachricht aufrecht zu halten.

"Sieh auf mich, Mama. Kennt du mich nicht?" rief sie Florence wieder an. "Was ist geschehen?"

"Du bist's, Florence?" flüsterte Madame Belotti leise und fügte dann, sich wieder auf alles bestimmend, festend hinzu: "Oh mein Gott!"

"Rede zu mir, Mama, wenn du nicht willst, doch ich sterbe vor Angst. Was hat das alles zu bedeuten? Ich will es wissen. Ich habe ein Recht zu fragen."

Madame Belotti hob den Kopf etwas und sah sich schief zu.

"Florence", flüsterte sie dann, "Papa — ist — ist ruiniert."

"Oh, meine Ahnung! Und Papa? Wo ist Papa? Ist er tot?" hastete Florence ebenfalls leise flüssig heraus.

Rasch richtete sich Madame Belotti auf und schlug die Arme um ihr Kind.

"Nein, nein! Papa ist nicht tot, Florence. Nur keine Angst. Jetzt gilt es Mut haben. Nein, nein! Was sie auch sagen mögen, Papa ist nicht tot. Sei tapfer und standhaft, mein Kind, was sie auch sagen mögen, hoffe nur. Doch kann alles gut werden."

"Und wo ist Papa jetzt?"

"Ich weiß es nicht, weiß es vielleicht nicht. Aber wir werden es bald wissen. Hoffe nur! Hoffe das Beste, Florence."

"Ruiniert!" flüsterte Florence leise und stand auf. Wie der müde hindämmernde Tag da draußen allmählich erklomm, seine Dächer erloschen, Form und Farbe im Dunkel verschwand, als ob sie nie gewesen, so sanken um sie herum die Illusionen, dieser Schmecksang des Lebens, die Vorteile und Unannehmlichkeiten des Reichtums und der reichsstädtischen Stellung, und die Nacht mit ihren unheimlichen, rätselhaften Schauern, Tod und Sorge, Trauer und Trübsal brach an. Aber sie sank nicht kraftlos und hofflos zusammen, wie ihre Mutter. Wie versteinert stand sie am Fenster liegend heraus in die Dämmerung, als ob sie mit dem leeren Blick die Mitternacht ergründen wollte.

"Du bist's, Florence?" flüsterte Madame Belotti leise und fügte dann, sich wieder auf alles bestimmend, festend hinzu: "Oh mein Gott!"

"Der Fall Belotti fing an, die öffentliche Meinung zu beschäftigen. Diese öffentliche Meinung — wenn man das Urteil der Menge über Dinge, von denen der einzelne nichts weiß, so nennen will — ging bisher davon, daß die Firma J. B. Belotti & Co. über ungezählte Millionen verfügt und kommt in Marseille wie in ganz Südbritannien von mächtigem Einfluß sei. Diese öffentliche Meinung stellte sich nun als eine Epidemie, als eine Art ansteckende Krankheit heraus. Jeder, der auf der Rue Canobbio vor dem opulenten Geschäftshause J. B. Belotti & Co. vorüberging, war — und das waren nicht nur fast sämtliche Einwohner von Marseille, sondern auch ein großer Teil der Fremden, die nach der Stadt kamen —

— hatte, ohne viel zu wissen, von den ungezählten Millionen und dem mächtigen Einfluß der Firma nachgesprochen, wie er es vom ersten Bosten, der auch nichts davon wußte, gehört. Wohl dem, der bei dieser Epidemie noch mit einem blauen Auge davon gekommen war. Es gab aber dabei, wie bei einer richtigen ansteckenden Krankheit auch

Tote und Verwundete und eigentlich hätte die Polizei jedem verbieten müssen, über Sachen zu reden, von denen er nichts verstand und nichts wußte, um eben dieser Epidemie im Interesse des öffentlichen Wohles ihre Opfer zu entziehen. Aber die Weisheit der Polizei, die hier aufgezeigt wird, wenn einmal jemand nach zehn Uhr abends auf der Straße steht, wußte von solchen Epidemien nichts, obwohl denselben bei jedem Bankraub Hunderte und Tausende von unschuldigen Leuten im Bunde zum Opfer fallen.

Um war die Plage geplatzt. Eine schönen Morgens, als kaum die Büros der Firma J. B. Belotti & Co. eröffnet worden waren, kam infolge der brieflichen Konkursklärung des Herrn J. B. Belotti als alleiniger Inhaber der Firma ein Herr im Cylinder und mit der dreifarbigen Schärpe kleine rote Paviersiegel mit dem Idealstof der französischen Republik. Dann schied der Herr im Cylinder und mit der dreifarbigen Schärpe die Beamten der Bank, die sich eben eingestellt hatten, um ihre Arbeiten zu beginnen, wieder nach Hause — im Namen der französischen Republik —, schloß die Haupttür von J. B. Belotti & Co. von draußen zu und siebte von seinen kleinen roten Paviersiegeln ebenfalls einige in reicht in die Augen fallenden Weise an das Tor.

Dann blieb er vor der kleinen Portierbude im Vestibül des Hauses einen Augenblick stehen und sah zu, wie der Portier frühstückte. Vielleicht war er im Zweifel, ob er die Portierbude auf verriegeln müsse oder nicht. Vielleicht betrachtete er sogar das frugale Frühstück des Herrn Tellier als zur Konkursmaße gehörig und ging mit dem Gedanken um, Herrn Tellier eins von seinen Siegeln auf den Mund zu legen. Ach, hätte er lieber den Schätzmaulern während der Epidemie seine Siegel aufgedrückt, so wäre vielen Nummer und Sorge, Verlust und Vergriffen erhort geblieben.

"Sie sind hier Portier?" fragte der Herr mit der dreifarbigen Schärpe.